

VIII.

Billigkeit in Ansehung der Forderungen, die wir an andere Menschen machen.

Nimm Menschen, wie sie sind —
Nicht wie sie sollten seyn!

Wenn mich jemand fragte: was muß man hauptsächlich wissen und thun, um als Mensch unter Menschen ein glückliches und zufriedenes Leben zu führen? so würde ich ihm ohne alles Bedenken antworten: lerne die, mit denen du zu thun hast, kennen; lerne sie beurtheilen und ertragen! — Unbekanntschaft mit der gewöhnlichen Denkungsart der Menschen und mit den Grundsätzen, nach welchen sie zu handeln pflegen, ist nicht selten Ursach, warum wir ihnen bald zu viel, bald zu wenig, zutrauen — warum wir bald zu viel, bald zu wenig von ihnen erwarten und warum wir in manchen Fällen oft so unvorsichtig zu Werke gehen und so anstößig werden.

Und wie oft hat nicht Mangel an der erforderlichen Klugheit des Lebens, wie oft hat nicht Mangel des guten Willens, sich zu schicken in Menschen, die traurigsten Wirkungen hervorgebracht, alle Ruhe und allen Frieden
mit

mit andern gestöhrt und jeden frohen und angenehmen Genuß des Lebens verbittert! —

So lange daher die Menschen, die wir nun doch einmal nicht entbehren können, nicht ganz so sind, wie sie seyn sollen und noch weniger so, wie wir sie grade wünschen und brauchen, so lange fordert es auch die Pflicht von uns, sie zu ertragen; ihnen, wo es ohne Anstoß geschehen kann, nachzugeben und, wenn es nöthig ist, uns nach ihnen zu richten. Ein solches Verhalten würde unstreitig vieles dazu beitragen, uns unser Leben auf Erden froh und die verschiedenen Verhältnisse in demselben angenehmer zu machen.

Da ist es nun aber ein nicht zu verkennender Fehler mancher, sonst guter Menschen, daß sie sich öfters große Unbilligkeit in der Beurtheilung derer, mit welchen sie in naher Verbindung stehen, zu schulden kommen lassen und gar zu große Ansprüche auf ihre Tugenden und auf ihr Verhalten machen. — Sie haben sich ein gewisses Ideal entworfen, dem ihre Bekannten, ihre Freunde und Angehörige nahe kommen oder gleichen sollen — und wenn dem nicht so ist, so halten sie sich für berechtiget, ihnen einen Theil ihrer Liebe und ihres Zutrauens zu entziehen und sie mit wenigerer Achtung und Schonung zu behandeln.

Welch einen nachtheiligen Einfluß solche Strenge in den Forderungen, die man sich gegen andere erlaubt, für den angenehmen Umgang überhaupt und insbesondere für das Glück des häuslichen Lebens haben müsse, liegt am Tage! Selten wird man auf Menschen stoßen, die

E

ganz

ganz und immer das sind, was wir wünschen, daß sie seyn möchten, und zuletzt werden uns selbst die, welche wir vorhin sehr liebenswürdig fanden, Stoff genug zur Unzufriedenheit und zum Tadel geben. — Diesem Uebel, das unserer häuslichen Glückseligkeit die größten Gefahren droht, ist nun aber dadurch am sichersten vorzubeugen, wenn man bei sich der Beurtheilung anderer folgende drei Regeln empfohlen seyn läßt:

Verlange nicht, daß deine Nebenmenschen ganz vollkommen seyn sollen!

Bemühe dich ihre gute Seite aufzufinden und Lerne ihre Schwachheiten und Fehler ertragen.

Verlange nicht, daß deine Nebenmenschen ganz vollkommen seyn sollen! — Daß man so oft und so laut über die vielen bösen Menschen, mit denen man in Verbindung steht, Klage führt und einen bittern Unmuth über die, zum Nachtheil der Menschheit gemachten Erfahrungen, äussert, rührt nicht selten daher, daß man gar zu große Ansprüche an diejenigen macht, mit denen man zu thun hat; daß man ihnen, um seine Wünsche, Absichten und Entwürfe auszuführen, alle mögliche Willfährigkeit und alle mögliche gefellige Eigenschaften zutraut; daß man von ihnen verlangt, sie sollen friedlich und versöhnlich, gefällig und theilnehmend, dienstfertig und uneigennützig seyn und an keine der guten Eigenschaften Mangel leiden, die jeder an sich haben muß, mit dem wir umgehen und zu thun haben sollen. Kurz man verlangt Menschen, die ganz nach dem Bilde geformt sind, das wir uns von ihnen entwarfen; Menschen,
die

die völlig in unsere Launen, in unsere Bedürfnisse und in unsere Pläne passen und durchaus so sind, wie wir sie eben suchen und nöthig haben.

Ich läugne nicht, daß es recht angenehm seyn müßte, mit lauter durchaus guten Menschen umzugehen, von denen jeder in seiner Art tadellos genannt werden könnte — Da würde es weit leichter seyn, mit ihnen auszukommen und fertig zu werden, denn da hätten wir nicht nöthig, uns in sie — sie müßten sich in uns schicken lernen. — Aber, o, der thörichten Einbildung! Wo finden wir eine Welt mit solchen Menschen? mit Menschen, die keine Eigenheiten und Fehler und Mängel an sich haben? Wo finden wir einen Umgang, der ganz nach unserem Sinne, und nach unserm Bedürfnisse eingerichtet wäre? einen Umgang, wo jeder einzelne es für seine Schuldigkeit hielte, grade so zu seyn, wie wir ihn haben wollten? und wo uns nichts, gar nichts zu wünschen übrig bliebe?

Wahrlich! der müßte wenig Erfahrung und Welts- und Menschenkenntniß besitzen, der müßte sehr gutmüthig, oder — was wohl am öftersten der Fall ist — sehr unbillig seyn, der darauf bestände, daß alle die, mit welchen er in Verbindung lebt, ganz ohne Tadel seyn sollten! So wenig wir nämlich irgend einen Menschen völlig verderbt nennen, und ihm alle Anlagen zum Guten absprechen können, eben so wenig ist auch ein irgend Sterblicher ganz vollkommen. Jeder hat seine Schwache — eben darum aber auch seine gute Seite. Findest du nun, daß diese jene überwiegt; findest du, daß er neben seinen rühmlichen Eigenschaften, auch manche Blößen giebt und Schwächen zeigt — o, lieber! laß dich das nicht irre

machen, und noch weniger zu harten und einseitigen Urtheilen über ihn verleiten. Bist du denn wohl fehlerlos? Bist du wohl ganz das, was du seyn und werden sollst? Und verlangst du dennoch nicht, daß dich andere gelinde beurtheilen und liebevoll tragen sollen? — Nun, was du wünschest, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch; und wenn du wirklich in deinem Herzen überzeugt wärest, daß du besser, vollkommener und stärker im Guten bist, als sie es sind, so merke dir es und laß es dir gesagt seyn, was dort einer der Aposteln schreibt:

Die Stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht blos Gefallen finden an sich selber!

Bemühe dich ferner, die gute Seite deiner Nebenmenschen kennen zu lernen! — Aber hat denn auch wohl jeder seine gute Seite? Findet sich wohl bei einem jeden, mit dem mich die Vorsehung in Verbindung gesetzt hat, irgend eine Eigenschaft, die mich ihn schätzbar machen müßte, wenn ich sie kennte? — O, wer, wenn er nicht ungerecht und unbillig gegen Welt und Menschen ist, wer könnte daran zweifeln? Wer sollte nicht fest davon überzeugt seyn, daß kein Mensch so fehlerhaft ist, er habe denn auch seine bessere Seite? Unbestimmtes Lob und unbeschränkter Tadel hatten daher von jeher ihren Grund im Vorurtheile, und wenn das eine oder der andere dennoch erteilt wird, so darf man sicher voraussetzen, daß man entweder nicht genau sehen will oder kann. — Die Mühe, welche man sich giebt, die gute Seite anderer aufzufinden, wird sich auch ganz gewiß bez-

losh:

lohnem; wir werden besser von der Menschheit überhaupt denken lernen und insbesondere mit unseren Angehörigen und mit allen denen, mit welchen wir näher verbunden sind, zufriedener werden.

Wenn es uns aber glücken soll, ihre gute Seite zu entdecken, so müssen wir auch alle Vorurtheile, die wir etwa sonst gegen sie haben, ablegen; wir müssen sie nicht schlecht finden wollen und nicht so darauf ausgehen, Flecken an ihnen auszufpüren. — Freilich wenn das geschieht; wenn man ihre Denkungsart und ihre Handlungen mit Gewalt schief auslegen und sie unter einen falschen Gesichtspunkt bringen wollte: o, wer darf daran zweifeln, daß es uns nicht auch gelingen würde? Da muß, auch das Edelste und Beste, was jemand sagt und thut, von seinem Werthe verlihren; da kann es nicht schwer halten, Verdienste zu verkleinern, Tugenden zu lästern und einen dunkeln Schatten auf den Charakter der, uns gehässigen Personen, zu werfen. Aber wer — wenn er nur die geringsten Ansprüche macht auf Billigkeit, Ehrlichkeit und christlichen Sinn — kann bei Beurtheilung anderer so zu Werke gehen? Vorurtheile sind daher auch sehr richtig mit gefärbten Gläsern zu vergleichen. So wie diese den Gegenständen, welche man durch dieselbe betrachtet, ihre natürliche Farbe nehmen und sie in eine fremde kleiden, so geht es auch mit dem, wogegen man eingenommen ist. Es erscheint uns nie in der, ihm eigenthümlichen Gestalt, sondern wir sehen es immer so, wie das Bild ist, das unsrer Seele nun einmal von ihm vorschwebt. — —

Laß daher deine Vorurtheile gegen die, dich umgebende Personen, fahren, und du wirst oft zu deiner Beschämung finden, daß du dich in ihnen geirrt hast; du wirst neben ihren Fehlern auch viele gute Eigenschaften entdecken, und vielleicht wird manches, das du zuvor bitter an ihnen tadeltest, jetzt, da du sie genauer kennst, Gegenstand deiner lobeserhebungen werden. Auf jeden Fall aber wird es dich geneigt machen, ihre Schwachheiten mit Geduld zu ertragen, was deine Pflicht zuletzt noch von dir fordert, wenn du ein zufriedenes und glückliches Leben unter den Deinigen führen und nie hart und unbillig gegen sie werden willst.

Das will nun aber keinesweges so viel sagen, als sollte man die Fehler und Schwachheiten anderer billigen, ihre Untugenden gering achten, als Kleinigkeiten belächeln, oder wohl gar darüber scherzen. Nein! das sollen wir nicht und das kann auch keiner, dem es um Menschenveredlung und Menschenglück zu thun ist. Aber wenn wir nun mit Personen verbunden sind, die neben dem Guten, auch Fehler blicken lassen, da sollen wir nachsichtig und duldsam seyn; da sollen wir sie nicht ganz verwerflich finden und sie nicht von uns zurückstoßen; da sollen wir ihnen vielmehr zurecht helfen mit schonender Liebe; uns bei ihren Fehlern auch des Guten erinnern, das sie an sich haben und so die dunkle Seite ihres Charakters aufzuhellen bemüht seyn.

Solch eine Gesinnung ziemt sich nun aber auch für Menschen, die selbst fehlerhaft sind und der Verzeihung so oft und so sehr bedürfen; für Menschen, die alle Ur-sach haben nicht zu richten, damit sie nicht auch gerichtet
werz

werden, und die vielleicht nur zu andern Schwachheiten, als ihre Brüder und Schwestern, hinneigen. Gott selbst giebt uns darin, daß ich so sagen mag, ein nachahmungswürdiges Beispiel. Auch er trägt die Schwachen, schonet der Fehlenden und ist Vater — liebevoller, vergebender Vater eines jeden, der sich aufrichten will von seinem Falle. Sollten wir daher nicht vollkommen zu werden suchen, wie er vollkommen ist? Sollten wir nicht, gleich ihm, dulden und ertragen die Gebrechlichkeit derer, mit welchen wir verbunden sind? —

Ein solches Verhalten wird und muß nun aber auch viel, sehr viel zu unserem frohen und glücklichen Leben unter Menschen beitragen. Wir werden nun nicht mehr gleich so aufgebracht seyn, wenn andere etwa anders denken und handeln, als wir gern wollten, daß sie denken und handeln möchten; wir werden uns nicht mehr gleich unglücklich fühlen, wenn sich etwa einer unserer Brüder gegen uns vergiengte, und wir werden es dann eben so menschlich als verzeihlich finden, wenn er von einem Fehler sollte überreicht werden.

Wohl an denn! auch ich will meine Angehörige und Freunde von nun an nicht mehr so einseitig und unbillig beurtheilen! Ich will mich stets daran erinnern, daß sie, wie ich, nicht vollkommen sind, dem allen ohnerachtet aber doch ihre gute Seite haben. Diese will ich aufzufinden streben und mit christlicher Geduld ihre etwanige Fehler ertragen. Daß sie nicht ganz so sind, wie ich wohl wünschte, daß sie seyn möchten, soll mich nie verleiten, ihre gute Eigenschaften, ihre Tugenden und Verdienste zu übersehen und gering zu schätzen; nicht ver-

leiten, nur auf das, was ihnen daran abgeht, einigen Werth zu legen. Nein! dadurch würde ich mich und die, welche um mich sind, unglücklich machen, und sie um allen frohen Genuß des Lebens bringen! — Viel lieber will ich in einem solchen Falle zu mir selbst sagen: „Es ist wahr, sie haben ihre Fehler und Schwachheiten, aber doch auch manches lobenswerthe an sich! Mangelt ihnen gleich diese oder jene Eigenschaft, so besitzen sie andere dafür, die nicht minder schätzbar und werth sind, und mit welchen sie vieles zu meinem Trohsenn und zu meiner Glückseligkeit beitragen. Ich will mich also schicken lernen in sie; ich will nicht fehlerlose Tugend von ihnen erwarten und stets bedenken, daß nichts und niemand auf Erden vollkommen sey!“ — Gott! wenn ich so gesinnt wäre, Welch einen großen Zuwachs würde meine häusliche Glückseligkeit erhalten! und wie unglaublich viel würde ich an frohen und ungestörten Genuß des Lebens gewinnen! — Mein Gatte, meine Kinder, meine Freunde und Bekannte würden mir dann werther und schätzbarer, und der Umgang mit ihnen erwünschter seyn. Glückselig würden wir uns dann einer im Besiz des andern preisen; die Anlässe zum Trohsinn würden sich mit einem jeden Tage sichtbarlich vermehren und fest vereint werden wir uns endlich dem großen Ziele nähern, wo gute Seelen sich nur auf kurze Zeit trennen, um Ewigkeiten hindurch mit und durch einander glücklich zu seyn.